

Ström/T. Rasmussen). Der Himmel kommt noch vor in den Artikeln über Himmelfahrt Christi (330–341, Weiser/Pöhlmann), Himmelfahrtsfest (341–344, Schmidt-Lauber), Himmelsbrief (344–346 Palmer). Das Thema Hölle wird religionsgeschichtlich und kirchengeschichtlich behandelt; es gibt keinen biblischen Teil, und die systematische Funktion des Höllengedankens in der großen Theologie der Tradition wird nicht dargestellt. Die Kriterien solcher Gestaltung sind nicht zu sehen. Ist die Willkür der Autoren dem maßgebenden Griff der Redaktion entwachsen? Oder bezieht diese das enzyklopädische Prinzip nicht auf die Teile, sondern nur auf das Ganze, das gewiß von allem etwas bringen wird?

Ich nenne noch andere wichtige Artikel:

Hellenismus (19–35, Betz; mit ausführlicher und sachlich geordneter Bibliographie), Hermeneutik (108–156, Bormann/Schmidt/Schenk/Schröer), Herrschaft Gottes/Reich Gottes (172–244, Ström, Zenger, Jacobs, Lindemann, Man, Beintker, Walther), Hexen (297–304, Schormann; vorbildliche Information), Hoffnung (480–498, Kümmel, Weder, Sauter; der 497 angeführte Aufsatz des Rez. heißt: „Die christliche Hoffnung“ statt „eschatologische“), Homiletik (526–565, Müller), Hugo von St. Viktor (629–635, Chatillon; warum gibt der Autor keine vollständige Übersicht zu den echten Werken Hugos, wenn er schon die unsichere Quellenlage erwähnt?), Ulrich von Hutten (747–752 Skalweit), Henrik Ibsen (781–785 Brynhildsvoll).

TRE bleibt auch im 15. Band eine Fundgrube, in der Altes und Neues gesammelt ist, oft geordnet, manchmal zufällig gestapelt, in der Unvermutetes entdeckt werden kann und Bekanntes nicht selten vermißt werden muß.

Salzburg

Gottfried Bachl

■ GRILLMEIER ALOIS, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Band 2/1: Das Konzil von Chalcedon. Rezeption und Widerspruch (451–518). (383.) Verlag Herder, Freiburg 1986. Ln. DM 66,—.

Mit derselben Bewunderung und demselben Dank an den verdienstvollen Dogmenforscher, die schon dem ersten Band dieses großartigen Werkes zu zollen waren, wenn nicht gar mit noch mehr Hochachtung, begegnet man diesem neuen (Teil-)Band seines fundamentalen Werkes „Jesus Christus im Glauben der Kirche“, der dem „Freunde Herrn Prälaten Prof. Dr. Rudolf Haubst, Mainz–Trier“ gewidmet ist. Ihm wird der zweite Teilband mit der Zeit bis 800 folgen. Hier geht es um die nachchalcedonische Christologie der Väterzeit, die jetzt wohl erstmalig eine derart intensive Darstellung erfährt.

Was am Werk Grillmeiers in diesem Band besonders auffällt und zu großem Dank vor allem eines jeden Dogmatikers an ihn verpflichtet, ist zunächst, daß er einen ersten, grundlegenden Teil anbietet, der, nach Vorstellung des Fragehorizontes (3–15) und des Standes der Forschung (16–21), einen umfangreichen Abschnitt „Ad fontes“ bringt, mit dem aufschlußreichen Untertitel „Formengeschichte der chalcedonischen und nachchalcedonischen Quellen der Christologie bis zu Johannes Damascenus“

(22–103). Hier wird sichtbar, daß es zur entsprechenden Zeit durchaus schon eine reflektierte theologische Methode gab, die immer mehr ausgebaut wurde und ihre eigenen „genera litteraria“ mit sich brachte. Daß das zu einer wirklich gerechten Beurteilung der Zeit und ihrer christologischen (wie sonstigen theologischen) Aussagen von entscheidender Bedeutung ist, ist offenkundig, ist aber vielleicht erst hier in dieser Deutlichkeit gesehen und vorgestellt. Grillmeier selbst dazu: „Praktisch sind schon alle Arten der theologischen Beweisführung, wie man sie bisher vor allem bei der mittelalterlichen westlichen Scholastik in Übung fand, schon in der Zeit von ca. 400 bis ca. 800 gegeben, und zwar nicht nur in der byzantinischen Kirche, sondern ebenso auch in den altorientalischen, antichalcedonischen Patriarchaten. Der Westen konnte von Osten her auch ‚Methode‘ lernen“ (VII). Die entsprechende Quellenanalyse wird daher minutiös durchgeführt und dankenswerterweise auch unverkürzt dargeboten (wozu sich bekanntlich nicht jeder Verleger bereit erklärt), und das, wie G. programmatisch erklärt, „nicht für eilige Leser, sondern für interessierte Forscher und Studenten“ (VII). Der Rezensent möchte hinzufügen: Die ruhige, besonnene, mit-denkende Lektüre dieses Teils kann gar nicht genug empfohlen werden, da sie theologische Methode und theologisches Denken lehren kann, wie sie gerade auch heute, in einer Zeit des eher „eiligen Theologisierens“, bedenkens- und nachahmenswert sind (ohne deswegen sklavisch nachgemacht werden zu müssen). Einen solchen Dienst bietet dieses Werk nicht nur dem an der wissenschaftlichen Dogmengeschichte Interessierten, sondern gerade auch dem in der kirchlichen Praxis Stehenden, sofern er sich seiner Verantwortung bewußt ist, seine Verkündigung so gehalt- und wertvoll sein zu lassen, wie es der christliche Glaubensinhalt selbst ist.

Der zweite Teil des Werkes bringt die „Darlegung“ der Geschichte und des christologischen Glaubensgutes, wie es, in Chalcedon vorgelegt, weitergetragen bzw. in antichalcedonischen Bemühungen diskutiert worden ist. Die Kapitelüberschriften lassen erkennen, wie diese Geschichte im einzelnen verfolgt und hier dargeboten wird: „Um das eigene Werk: Kaiser Marcian und Chalcedon (nach 451)“; „Anerkennung, Verteidigung und Interpretation des Konzils von Chalcedon durch Papst Leo I.“; „Die Rezeption des Konzils von Chalcedon in den Bischofskirchen“; „Die Enzyklika des Kaisers Leo I. und ihr Echo“; „Ersatz für ein Konzil — Ein „ökumenisches“ Experiment“; „Ein vollkommenes Fest für die Kirche“. Die chalcedonische Restauration unter Kaiser Justin I. (518–527)“. Neben der dogmengeschichtlichen Darstellung dieser christologischen Bemühungen weiß G. gerade auch auf die trotz aller Streitigkeiten und Widersprüche herrschenden Gemeinsamkeiten des Glaubens und der Verkündigung hinzuweisen. „Es ist die erfreuliche Feststellung zu machen, daß bei allen Verschiedenheiten mit ihren kulturellen und geistigen Vorbedingungen die großen Gebiete des Orbis christologicus, sive orientalis, sive occidentalis, in der Substanz des Christusglaubens eins sind, dies vor allem vom Taufkerygma und vom Alltagsglau-

ben der Kirchen her.“ Das hatte damals und hat für uns heute eine nicht zu überschätzende ökumenische Bedeutung.

Ein dem ersten Band entsprechendes, ungemein ausführliches Register wird dem zweiten Teilband zugewiesen sein, das mit nicht weniger großem Dank an den Autor entgegengenommen wird. Mögen viele Leser aufgrund entsprechend engagierter Lektüre und Durcharbeitung dieses Werkes dem Autor ihren Dank und ihre Hochachtung entgegenbringen, wie es der Rezensent auch an dieser Stelle ausdrücklich tut.

Wien

Raphael Schulte

■ LOHAUS GERD, *Die Geheimnisse des Lebens Jesu* in der Summa theologiae des heiligen Thomas von Aquin. (Freiburger theologische Studien, Bd. 131). (270.) Herder Verlag, Freiburg 1985. DM 58,—.

„Mysterien des Lebens Jesu können zunächst einmal alle Ereignisse des irdischen und verklärten Lebens Jesu genannt werden, insofern sie an der Würde und dem Geheimnis der Person teilhaben, die diese Geschichte als ihre eigene vollzog . . . Sie werden in einem besonderen Sinn Mysterien genannt, insofern sie mit dem Erlösungsmysterium der Inkarnation, des Kreuzes und der Auferstehung . . . eine Einheit bilden und *darin* auch eine erlösende Heilsfunktion für uns haben und nicht nur . . . ein Vorbild eines moralischen Handelns für uns sind.“ Mit dieser Begriffsbestimmung K. Rahners (vgl. LThK 7, 1962, 721) ist unmittelbar angegeben, worum es in dieser Bochumer Dissertation gehen soll. Denn es fällt sogleich und je länger desto mehr auf, daß der Autor das Werk des Thomas von Aquin in sehr eigentümlicher Weise liest, beurteilt und zur Sprache bringt. Mit K. Rahner wird festgestellt, was hier das Problem ist bzw. zu sein hat. „K. Rahners Analyse vermag so der Ermittlung der Probleme, der notwendigen Fragen und der verbindlichen Kriterien zu dienen, auf deren Suche wir sind und von denen her die thomanische Darstellung der Mysterien als Theo-logie erwiesen werden kann“ (21). So wird im ganzen ersten Teil („Das Problem und sein Horizont“) ein Fragekatalog, von Rahner inspiriert, ausgearbeitet, um ihn dann an Thomas zu richten. Wieder und wieder heißt es: „So ist Thomas zu fragen . . .“ (23; 24; 26; 27 u. ö.). Und wenn solche Fragen zu bejahen sind, „dann hat er (Thomas) ein theo-logisches Verständnis der Menschwerdung (Christologie)“ (27), jenes nämlich, das nach Rahner gefordert wird. „Treffen die oben entwickelten Grundkriterien auch für thomanische Christologie zu, können wir für Thomas begründet sagen: Er hat in seiner Summa (noch) eine Theo-logie der Mysterien Christi“ (30). Und „sie in der Summa des Aquinaten aufzufinden, ist demnach die primär zu erfüllende Aufgabe“ (30). Aus dieser kurzen Darstellung der Absicht des Autors erklärt sich, daß gerechterweise nur nach genau der Erfüllung solcherart gestellter Aufgabe gefragt werden kann, nicht ob vorgestellt wird, was der Titel der Arbeit suggeriert. Es soll nicht behauptet werden, solches Vorgehen sei prinzipiell zu verwerfen. Nur dürften auf diese Weise nur Antworten herauskommen, die den Buchtitel „Des Thomas Ant-

worten auf heutige Fragen zu den Mysterien . . .“ rechtfertigen. Diese grundsätzlichen Bemerkungen sind zur Beurteilung vorauszusetzen, soll diese gerecht sein.

Daß die Mysterien des (irdischen) Lebens Jesu Christi heute wie früher ein dringender Topos der Christologie zu sein haben, darauf werden wir mit diesem Opus wieder einmal gestoßen, wie uns auch an Hand von Thomas wieder klarer wird, was da alles zur Sprache kommen kann und muß. Die Kapitelüberschriften geben uns dafür einen ersten Einblick: „Gratia unionis“, Modell der „unio gratiae“, Sendung des Sohnes, Modell der Sendung der angenommenen Söhne. Thomanische Formel(n) für eine Theologie der Mysterien Christi; „Die Mysterien Christi: Die Lebensereignisse des menschlichen Gottessohnes von seiner Empfängnis bis zu seiner Erhöhung“; „Die Theologie der Mysterien Christi als Konvenienztheologie“. Die Lektüre dieser Darstellung wird vieles geben, wenngleich obige Einschränkung beachtet sein will.

Einiges erschien dem Rezensenten problematisch. Da wäre einmal die (von K. Rahner gerade als trinitätsvergessen verurteilte) Redeweise von der Menschwerdung Gottes statt des Sohnes Gottes allenthalben, womit ja gerade in der hier verhandelten Problematik manches überspielt wird. Weiters ist zu fragen, ob so, wie es hier (wie allerdings auch sonst allzu oft) die Mysterien des irdischen Lebens Jesu Christi so strikt auf sein menschliches Sein und nur darauf zu befragen sind (der Autor spricht in ungewohnter Weise von „lebzeitlichen Ereignissen“, 26; 32 u. ö.). So passieren vorschnelle Zuweisungen, die wir jedenfalls heute entschieden zu hinterfragen haben. Schließlich ist auf die ein wenig künstlich anmutende Schreibweise „Theo-logie“ hinzuweisen. Die Sache, die der Autor herausgestellt wissen will, ist voll zu unterstreichen; doch sollen wir nun alle statt Theologen zu sein, uns als Theo-logen erklären, wenn wir sachgerechte, d. h. dem Gottesgeheimnis wirklich entsprechen wollende Theologie erarbeiten und vertreten?

Wien

Raphael Schulte

■ NAAB ERICH, *Das eine große Sakrament des Lebens*. Studie zum Kirchentraktat des Joseph Ernst (1804–1869) mit Berücksichtigung der Lehrentwicklung in der von ihm begründeten Schule. (Eichstätter Studien Neue Folge Bd. XX). (337.) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1985. Kart. DM 65,—.

Diese Eichstätter Dissertation befaßt sich mit dem für die Geschichte der dortigen theologischen Hochschule, jetzt Katholischen Universität, wichtigen Dogmatiker Joseph Ernst. Näherhin geht es um die Vorstellung der bisher unveröffentlichten dogmatischen Kirchenlehre dieses Eichstätter Regens und Domprobstes, des in Rom ausgebildeten Dogmatikers und ersten Rektors des Eichstätter Lyceums, das von K. S. v. Breisach wiedererrichtet wurde. Außerdem sollen einige der darin aufgeworfenen Fragen diskutiert und die Rezeption in der theologischen Wissenschaft, vor allem durch seine Schüler Fr. Friess, Fr. v. P. Margott, M. Gloßner sowie durch M. Grabmann und E. Commer nachgezeichnet werden.